

Johann Caspar Schiller, der Vater des Dichters, geboren am 27. Oktober 1723 zu Bittenfeld, Oberamts Waiblingen als Sohn des Schultheißen, gestorben am 9. September 1796 auf der Solitude, hatte die fünfzig überschritten, als er von seinem Landesherrn auf die Stelle berufen wurde, die seinen Neigungen und Kenntnissen entsprach. Bis dorthin: Ausbildung zum Bader, was damals die niedere Chirurgie einschloß, unter die Soldaten gegangen, im sogenannten Erbfolgekrieg in den Niederlanden, wo er sich nicht mit Wundheilen begnügte, sondern selbst dreinhieb; als Feldscher entlassen; 1749 in Marbach die Löwenwirstochter Elisabetha Dorothea geheiratet; Wundarzt und Bürger dortselbst. Nach dem Bankrott des Schwiegervaters zum württembergischen Militär gegangen, in den Siebenjährigen Krieg; danach als Werbeoffizier in Lorch, endlich in Ludwigsburg in Garnison – schlecht besoldet und der Sold durch viele Jahre nicht ausbezahlt.

*Von meiner Jugend an (. . .) fand ich immer viel Vergnügen an landwirtschaftlichen Beschäftigungen. Ohne in den Augen des vornehmen Pöbels meinen Offizierscharakter zu beleidigen, konnte ich lange nichts darin vornehmen. Endlich geriet ich auf die Baumzucht, legte hinter meinem Logis in Ludwigsburg eine kleine Baumschule an, aus der ich über 4000 Stück, meist schon mit den besten Gattungen okulierte Äpfel- und Birnbäume auf die Solitude mitbringen konnte. In dieser Baumschule hat der verbitterte, tief unter seinem Wert beschäftigte Mann zu sich selbst gefunden. Typisch für Carl Eugen: Es hat ihn nicht geniert, daß einem überaus tüchtigen Offizier Sold, Diätengelder und Gagen durch viele Jahre vorenthalten wurden, – aber eines Tages greift er ein und setzt diesen Mann genau auf den Platz, wo er für Fürst und Land den größten Nutzen bringt.*

Leiter der Baumschule auf der Solitude schreibt ein Lehrbuch der Baumzucht

Am 5. Dezember 1775 tritt Caspar Schiller den Dienst an als Garteninspektor und Leiter der Baumschule auf der Solitude. Er hat sich nicht geschont in diesem Dienst. Aus einem Brief seiner Frau an den großen Sohn: *Morgens ist der Vater schon um 4uhr bis spät in die Nacht bei Nebel und Regen geblieben, und jetzt noch, da er krank ist, will er sich nicht Ruhe geben.*

Die Baumzucht hat dieser Mann als seine Lebensaufgabe angesehen; er hat seine Erfahrungen und seine Ideen auch schriftlich niedergelegt. Bereits im

Jahre 1774 hatte er eine kleine Schrift über die Baumzucht verfaßt; es ist denkbar, daß Carl Eugen sie gekannt hat. Gegen Ende seines Lebens, gesättigt von jahrzehntelanger Erfahrung, schreibt der alte Schiller ein Buch *Die Baumzucht im Großen aus zwanzigjährigen Erfahrungen im Kleinen in Rücksicht auf ihre Behandlung, Kosten, Nutzen und Erfolg beurteilt von J.C. Schiller, Herzogl. wirt. Major und Inspektor verschiedener Baumschulen im Wirtembergischen*. Das Werk erscheint durch die Vermittlung des längst berühmten Sohnes bei Michaelis (einem aufstrebenden Juden) anno 1794 in Neustrelitz, also im Mecklenburgischen.

Diesem seinem Hauptwerk war im Jahr zuvor eine kleine, ebenfalls dank dem Sohn bei Göschen in Leipzig erschienene Schrift vorhergegangen: *Gedanken über eine Baumzucht im Großen zur Besetzung der Haupt- und Landstraßen mit Bäumen*. Caspar Schiller macht dabei neben anderen guten Gründen geltend, daß Bäume die Luft verbessern: *Die Luft kann sich nur da ihrer fremden Teilgen (Teilchen) entledigen, wo etwas ist, daß diese einschluckt. Gegenden also, wo nur wenig Holz- und Baumgewächse anzutreffen sind, werden niemals so gesund sein, als solche, wo sich die Luft an Gebürgen, Wäldern und anderen Bäumen anstoßen kann.* Er

Johann Caspar Schiller, in Öl gemalt von Ludovike Simanowiz im Jahre 1793, drei Jahre vor seinem Tod.



setzt sich auch mit dem gängigen Argument auseinander, der Schatten der Straßenbäume mindere das Wachstum auf den angrenzenden Äckern oder Wiesen – ein Streitgegenstand, an den sich der Schreiber dieser Zeilen aus seiner Landratsamtszeit erinnert. Die Themen seines Hauptwerks sind Anlage und Betrieb großer Baumschulen und die Bepflanzung der Chausseen mit Bäumen; das Wort Chaussee ist abgeleitet von *via calciata* – mit Kalkstein gepflasterte Straße – trifft also für das alte Württemberg genau zu. Man muß sich daran erinnern, daß außer den Wasserwegen die Landstraßen die einzigen Verkehrsverbindungen darstellten; für Fußgänger, Reiter, bespannte Fahrzeuge, für Truppenbewegungen, für Viehherden, die oft über weite Entfernungen getrieben wurden. Für die Menschen und besonders für die Tiere war zur Sommerzeit der Schatten wohltätig.

#### Baum-Alleen: Stiftung der Regenten für Zeitgenossen und Nachkommen

Nun soll der alte Schiller selbst das Wort haben. In der Einleitung setzt er sich mit den Schwierigkeiten auseinander, die dem Bepflanzen entgegenstehen. *Ausser den vorherührten Schwierigkeiten und Einwürfen, welche gegen die Besetzung der Landstraßen gemacht werden können, giebt es freylich auch offenbare Hindernisse. Nicht alles Erdreich ist zum Baumwuchs bequem, besonders zu Obstbäumen, als von denen hier eigentlich die Rede ist. Es sind Gegenden, wo der Grund allzusteinig, felsigt oder lettig, oder aus ganz magerm Sand bestehet. Auf der Ebene kann es allzu naß und auf den Bergen allzutrocken seyn. An vielen Orten können nur wilde Wald-bäume oder die vom Weidengeschlechte, fortkommen. Möglich wäre es zwar, mit Anwendung großer Kosten, allen diesen Hindernissen abzuhelfen; allein es ist nicht rathsam, etwas erzwingen zu wollen, wogegen die Natur zu streiten scheint. Wenigstens muß man auf Obstbäume Verzicht thun, wo sie durchaus nicht gedeihen wollen, Es giebt ja so viele andere schöne und dauerhafte Bäume, daß gleichwohl die Straßen besetzt werden können. Man hat Linden, Ahorn, Ulmen, Akazien, etliche Sorbus-Arten, Eschen, Birken, Buchen, Eichen, Ellern, Pappeln und Weiden. Roßkastanien, welche nach selbst gemachter Erfahrung dem Rindvieh mit sicherm Nutzen gegeben werden können; süße Kastanien und Wallnüsse, gehören schon zu den fruchtbaren Bäumen, auch geben Buchen und Eichen zu ihrer Zeit ihren Ertrag, und Niemand fürchte, daß die beyden letztern nicht wohl versetzt werden können. Vom Saamen in der Baumschule erzogen, und noch jung etlichemal versetzt, sind sie allenthalben hin versetzbar. Es geben auch die Nadelhölzer, Tannen, Fichten, Forchen, und Lerchenbäume die schönsten*



Das Deutsche Literaturarchiv in Marbach a. N. verwahrt Johann Caspar Schillers «Baumzucht im Großen», zweiter Teil, deren aquarellierte Farbtafeln, gemalt von seiner Tochter Christophine, bisher noch nie veröffentlicht worden sind.



Baum-Alleen zur Besetzung der Landstraßen, und was bei den Waldbäumen am Obst-Ertrag zurück bleibt das wird durch den schnellen Wuchs des Holzes wiederum ersetzt.

Und fast pathetisch wendet sich Caspar Schiller an die Regenten:

Ihr Mächtigen in der Welt, hohe Landes-Regenten und Obrigkeiten! – Niemand ausgeschlossen, welcher Macht und Vermögen hat, den Wohlstand seiner Zeitgenossen und Nachkommen zu befördern – lasset euch zur Stiftung eines Denkmals bewegen, das dereinst noch von der Größe eurer wohlthätigen Unternehmungen und von eurem rühmlichen Daseyn auf der Welt, zeugen wird. Die Erde ist gleichsam ein Stoff, den euch die Vorsehung ausge-theilt, und unter eure Hände gegeben hat: sie soll nicht nur auf die würdigste Art zum Nutzen der Menschen ge-brauht, sie soll auch verschönert werden. Dem niedern Landmann sind eure Lusthäuser, eure Gärten verschlos-sen; entschädigt ihn mit dem Anschauen und Genuß von tausend Baum-Alleen, und seine Enkel werden euch noch dafür segnen. Die Ehrfurcht für den Rang des Großen in der Welt, und die Bewunderung ihrer persönlichen Vor-züge kann sich nicht besser rechtfertigen, als wenn ihnen jedermann Dank schuldig ist.

Aus der Beschreibung der Baumarten sollen zwei Beispiele folgen: Die Heimbuche, Hagenbuche, Raubuche. *Carpinus*.

Wird zwar am häufigsten nur zu Hecken und Hägern ge-braucht, ist aber dessen ungeachtet ein Waldbaumge-wächs, welches beynahe eben die Höhe und Dicke erreichen kann, als die Glattbuche, wenn die Bäume ihr gehöriges Alter hierzu erreichen und ihre Wurzeln nicht auf Felsen oder Lettengrund stoßen. Das Gewächs der Heimbuche ge-het gerade in die Höhe mit vielen Aesten die sich rund um ausbreiten, und eben so wie die Linden durch den Schnitt in allerley Figuren erzogen werden können. Ausser Leber-kies und Lettengrund lassen sich diese Bäume allenthalben mit guten Erfolg anpflanzen, besonders aber in einem kü-hlen Leimenboden, worinn sie am stärksten wachsen. Das Holz ist weiß und sehr hart zu vielen Handwerks Arbei-ten, und auch zum Verbrennen ganz vortreflich. Man hat hier zu Lande stundenlange Alleen an die Strassen von Hagenbuchen angelegt, und sie sind besser als die von Lin-den, weil ihre Rinden am Stamm keine Schaden nehmen, die Wurzeln tief gehen und den Windstürmen gut wieder-stehen können. Die Fortpflanzung kann zwar aus den Saa-men erhalten werden, aber zur Anlegung einer Allee wer-den junge Hagenbuchen in den Wäldern ausgegraben, wenn sie etwa 1 bis 2 Zoll dick und 10 bis 12 Fuß hoch sind. Dies Gewächs treibt am Stamm auf allen Seiten seine Aeste hinaus, scheint also von Natur nur zu Hägern be-stimmt zu seyn. Wenn daher eine Allee damit angelegt werden soll, so müssen in den ersten zwey Jahren, wegen

dem bessern Anwachs und Vermehrung der Wurzeln diese Seitentriebe gelassen und alsdenn erst im dritten Jahr bis zur bestimmten Höhe des Stamms, weggeschnitten wer-den.

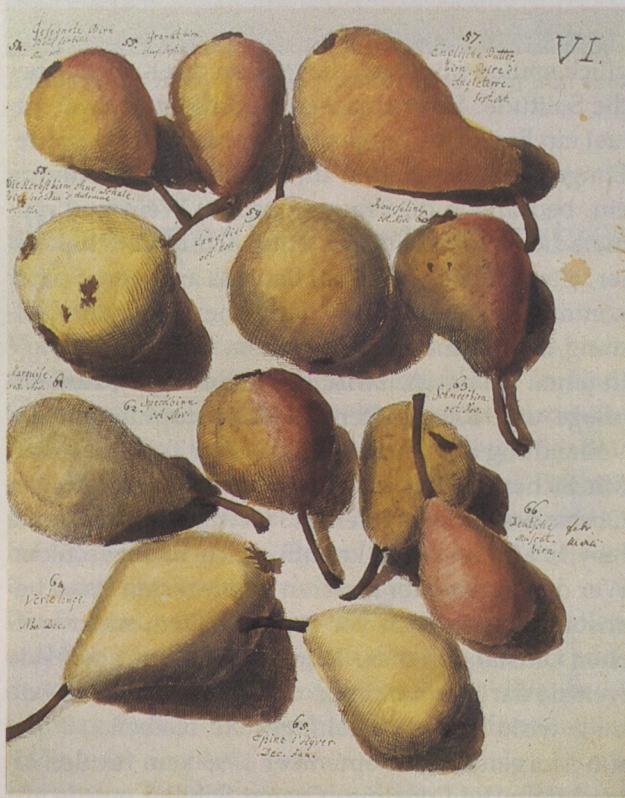


Der weiße Pappelbaum und die Silber-Pappel. *Populus alba*.

Jener, der weiße Pappelbaum wird hier zu Land die albe ge-nannt, und meist nur an Flüssen oder Bächen angetroffen. Seine Blätter sind groß, rundlicht, am Rand ausgezackt, dicke, schön grün, oben glänzend und unten glatt. Die einjährige Schosse wachsen ohne Nebenzweige, und haben eine weiße glatte Rinde. Dieser Baum kommt zu einer sehr grossen Höhe und Dicke, es werden ihm aber hier zu Lande entweder alle Jahr, oder alle 3. 4. Jahr die Aeste abgenom-men, um in jenem Fall die einjährige Schosse zu weiden, oder in diesem das Holz zum verbrennen gebrauchen zu können. Jeder im Frühjahr in die Erde gestoßene Ast be-kommt Wurzeln, und wäre also in kurzer Zeit auf einem wässerigtem Boden eine Baum-Allee damit anzulegen. Die Silber-Pappel hingegen ist ganz anders. Ihre Blätter sind groß, und theilen sich in drey bis fünf Lappen oder Spitzen, welche jedoch keine tiefe Einschnitte, aber am Rand eine Zahnung haben, oben sind sie sehr dunkelgrün, unten aber schneeweiß und fein wolligt. Die jungen Zweige sind ebenfalls wolligt, lassen sich aber abwischen, und denn erscheint die Rinde purpurfarb ins Grün. Die Fortpflanzung geschieht durch Abschnittlinge sehr

leicht, und das Gewächs ist stark, besonders in einem guten sandigen Boden. Diese Pappel kommt fast allenthalben gut fort, und gelangt zu einer ansehnlichen Höhe, und wenn der Wind in den Blättern spielt, daß die untere Seite zum Vorschein kommt, so ist ein solcher Baum prächtig anzusehen, und wäre nur deswegen in die Alleen zu pflanzen. Caspar Schiller hat auch gewußt, wie schön Bäume sein können.

Dieses Buch ist also 1794 im Druck erschienen. Es sei daran erinnert, daß Friedrich Schiller sich vom Spätsommer 1793 bis ins Frühjahr 1794 in der alten Heimat aufgehalten hat, daß er den 70. Geburtstag des Vaters mitgefeiert hat. Das war wenige Tage nach dem Tod seines «anderen Vaters» Carl Eugen. Man kann als sicher annehmen, daß in jenen Monaten die «Baumzucht» Gegenstand des Gesprächs zwischen Vater und Sohn gewesen ist.



Ungedruckt: «Die Baumzucht . . . Zweiter Theil»

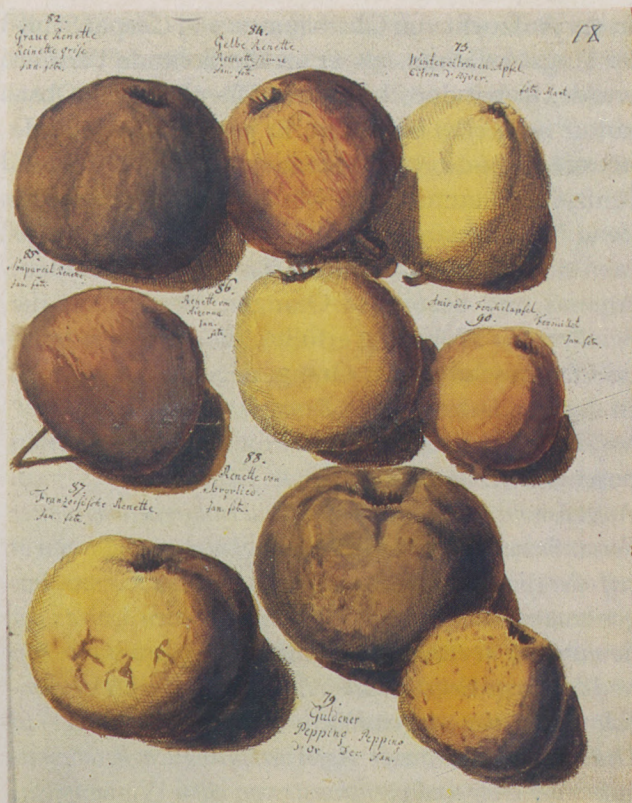
Nie gedruckt wurde *Die Baumzucht im Großen Zweiter Theil*, enthält eine Beschreibung vieler Obstgattungen und Sorten nach der Natur aufgenommen von J.C. Schiller, H.z.wirt. Major und Direktor einer großen Baumschule. Das handschriftliche Original zählt zu den Kostbarkeiten des Deutschen Literatur-Archivs in Marbach am Neckar. Die eingefügten aquarellierten Farbtafeln werden hier zum erstenmal in einer Auswahl veröffentlicht.

In der Aufzucht von Obstbäumen war Caspar Schiller längst erfahren, als er an die Solitude berufen wurde. Er hat dort, trotz der Höhenlage, die Obstkultur im Großen betrieben. Er hat auf der Solitude neunzig Apfelsorten, über hundert Arten Birnen, fünfzehn Pflaumen und Mirabellen und verschiedene Pfirsiche und Aprikosen angebaut. Dazu kamen die Früchte, die unter Glas gezogen wurden, Ananas und besonders Orangen, deren Duft die Schillersche Wohnung erfüllte, die sich viele Jahre im Obergeschoß eines Orangeriegebäudes befand. In der handschriftlichen *Baumzucht im Großen Zweiter Theil* sind 67 Sorten Äpfel und 90 Sorten Birnen beschrieben. Einige Beispiele: *Borsdorfer* (. . .) ein Apfel von mittelmäßiger Größe, und runder, etwas platter Form. Seine Schale ist glatt, eben, glänzend und wenn er reif oder essbar ist, und manchmalen hier und dar mit einigen braunen rauhen Flecken besetzt, zuweilen auch an der Sonnenseite in etwas schön hellroth; überdem hat er hier und dar einige kleine braune Warzen. Das Fleisch ist ziemlich mild, von angenehmen, feinem Geschmack. In Deutschland, wo dieser Apfel ursprünglich herkommt, gilt er der erste und vornehmste von allen Winteräpfeln. (. . .) *Graue Renette*. Ist ein ziemlich großer Apfel von runder und etwas platter Form. Er hat eine rauhe, braungrauliche Schale, woran sich vielmals ein hellgrüner Grund mehr oder weniger zeigt, auch hat er wohl hier und dar einige helle grüne Flecken oder breite Streifen. Sein Fleisch ist mild, und wenn er recht reif ist, von sehr angenehmem Geschmack, daher er denn auch ohne Widerspruch einer der besten Äpfel ist. Weil er aber eine französische Frucht ist, so kommt er, in schlechten Jahren, und auf einem kalten Boden, vielmals nicht zur gehörigen Reife, auch erhält er seinen rechten Geschmack nicht, und wird im Liegen welk.

Auch mildere Sorten werden beschrieben, so der *Bräunling*: Sein Fleisch ist morsch, von gemeinem (= gewöhnlichen) nicht ganz lieblichem Geschmack, weswegen er denn auch nur unter die gemeinen Kochäpfel gehört. Er dauret sehr lang.

Von den neunzig Birnenbeschreibungen seien zwei zitiert. Die schöne *Cornelia*. Ist eine mittelmäßig große Birne, hat einen runden Bauch, und nach dem ziemlich langen Stiel ist sie kurz zugespitzt. (. . .) Ihre Schale ist schön glatt und, wenn sie reif geworden, von Farbe gelb; an der einen Seite aber, durchgehends, schön hellroth, von lieblichem ansehen, weswegen sie denn auch den Namen, welchen sie führet, bekommen hat. Ihr Fleisch ist mild, saftig, und lieblichen, angenehmen Geschmacks, allein sie kann, gleich den meisten Sommerbirnen, nicht lange dauern, indem sie sehr bald mehlig und teigig wird. – Der Baum hat ein schön Gewächs und trägt stark.

Und nun die Lieblingsbirne der alten Stuttgarter: *Gaisshirtlen*, *chere a Dames* (soll heißen: bei der Damen-



welt beliebt). Eine sehr mittelmäßig große, kegelförmige Frucht, mit einem kleinen Stern, welcher nicht tief liegt; der Stiel ist gegen einen Zoll lang und dünne, auch öfters braun eingewachsen, daß das Fleisch daran etwas vorgeht. Die Schale ist zwar glatt, aber stark bestäubt, im Schatten grau, mit vielen dunkelgrünen Punkten, an der Sonne hellrot. Das Fleisch ist ein wenig gelblicht, schmilzt, ist voll zuckersüßen Saftes, von ganz vortrefflichem Geschmack und Geruch. Das Bedürfnis nach Präzision bewegt diesen Erzschwaben, Geschmack und Geruch zu unterscheiden. Ende August würden sie reif, sogleich vom Baum zu essen; doch würden sie noch saftiger, wenn man sie bis zu acht Tagen lagere. Sie seien unverkennbar an Wuchs und Laub. Wer aber die Sorte nicht kenne, wird niemals vermuten, daß diese Früchte so delikate sind, denn sie haben auf dem Baum nicht das geringste Ansehen.

Wann ist dieses Werk entstanden? Es ist zu vermuten, daß die Materialien, diese 157 Sortenbeschreibungen, sich über einen langen Zeitraum angesammelt haben. Die Zusammenstellung, die Reinschrift, die Abbildungen stammen aus Caspar Schillers letzter Lebenszeit. Die kriegerischen Zeitläufte hatten bewirkt, daß die Familie Schiller noch einmal hatte umziehen müssen. Auf der Solitude, deren höfischer Glanz längst erloschen war, wurde für ein österreichisches Lazarett Platz gemacht. Dem Baumschuldirektor und seiner Familie – Eltern und

zwei Töchter – wurde eines der im Halbzirkel ums Schloß gruppierten Kavaliershäuser zur arg beschränkten Wohnung zugewiesen. Des Alten Lebensabend war in dieser Enge verdüstert. Zu allem Unglück starb die jüngste Tochter, Nanette, an einer vom Lazarett herübergewehten Seuche. Und mit ihm selber ging es bergab, unaufhaltsam.

Hat die Tochter Christophine die Obstsortenbilder gemalt?

Auf die dringende Bitte der Mutter, vom Bruder unterstützt, gegen den Willen des grämlichen Gatten, war am 10. Mai 1796 die älteste Tochter Christophine Reinwald von Meiningen auf der Solitude eingetroffen, um bei der Pflege des längst bettlägerigen Vaters zu helfen. Das war mühselig genug; von *Eigensinn und Eigenlieb* schreibt die Mutter an den Sohn, *die gute Fene (Christophine) kann sich auch nicht mit ihm stellen, und wie bedaure ich sie*. Zu allem Unglück spülen nun auch die Wogen des Krieges über die Solitude. Die Franzosen sind da, und zwar zuerst ein Freikorps, ungezügelt enfançs de la patrie. Einige Kerls brechen in die Schillersche Wohnung ein, bedrängen die Frauen, fordern Wein und räumen die Schubladen leer; ohnmächtig muß der Vater, alter Offizier, das vom Bett aus ansehen. Später kommt reguläres Militär, der General hält auf Ordnung, läßt Plünderer erschießen.

In jenen Monaten, zwischen mühseliger Krankenpflege und Kriegsnöten, hat Christophine an der Vollendung der Baumzucht, zweiter Teil gearbeitet. Mit Sicherheit hat sie die Tafeln mit den farbigen Obstsortenbildern gefertigt. Gewiß, sie war keine Sibylle Merian, aber kenntnisreich und geschickt. Wer den einen oder anderen verklecksten Rand be- anstandet, mag sich vor Augen halten, unter welchen Umständen diese Tafeln entstanden sind. Wie weit sie darüber hinaus an der Reinschrift der Texte mitgewirkt hat, muß dahingestellt bleiben.

Am Morgen des 9. September 1796 kam für den alten Mann die Erlösung. Caspar Schiller wurde auf dem Gerlinger Friedhof begraben, neben der Tochter Nanette. – Es gibt ein Gedicht von Hölderlin, Huldigung des Dichters an den toten Vater. Darin heißt es:

*Die du liebend erzogen, siehe! sie grünen dir,  
Deine Bäume, wie sonst, breiten ums Haus den Arm,  
Voll von dankenden Gaben . . .*

Das gilt, tausendfach «im Großen», für den Mann, von dem hier die Rede ist. Fort und fort verjüngt, vermehrt – wie viele Bäume stehen in unserem Land, die ihren Ursprung Schillers Vater verdanken?